

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 29 (1947)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Buchhandlungen / Abonnements-Eingehungen auf Postkonto Romo VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inzerations-Nachnahme: August Ribi Al. G., Glarnerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postkassen-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchverleger Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postkassen-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einfache Zeile wöchentlich oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Geschäftsgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbeschäftigten der Inzerate - Inzerationschluss Montag abends

Die Niederlassungsfreiheit

Eine Auswirkung des Schweizerbürgerrechts ist die Niederlassungsfreiheit oder die sogenannte Freizügigkeit. Die Niederlassungsfreiheit wurde 1848 eingeführt, vorher war es Sache der Kantone zu bestimmen, ob sie andere Kantonsbürger als die eigenen auf ihrem Territorium dulden wollten oder nicht. Die Kantone waren ja vor 1848 selbständige Staaten. Unter der Niederlassungsfreiheit versteht man das Recht eines Schweizer, sich nicht nur in jeder Gemeinde seines Heimatkantons, sondern auch im ganzen Gebiet eines jeden andern Kantons niederzulassen. Allerdings müssen die verfassungsmässigen Voraussetzungen erfüllt sein (Art. 45 der Bundesverfassung). Welches sind nun diese Voraussetzungen? Die sich auf die Niederlassungsfreiheit berufende Person muß vor allem handlungsfähig sein. Bei Handlungsunfähigen kommt es auf den Willen ihres gesetzlichen Vormundes an. Diese Bestimmung scheint klar und bedarf keiner besonderen Erörterungen.

Bei der Stellung eines Niederlassungsgesuches ist der Heimatschein oder eine andere, gleich bedeutende Ausweisurkunde vorzulegen. Die Kantone sind daher verpflichtet, auf Verlangen des Bürgers diese Schriften herauszugeben, wenn nicht eine der Niederlassungsfreiheit entgegenstehende öffentlich-rechtliche Pflicht des Bürgers besteht. Wenn also der betreffende Bürger zur Erfüllung dieser Pflicht vorläufig noch im Kantone verbleiben muß, darf ihm die Ausgabe der Schriften verweigert werden. Nicht verweigert werden darf die Herausgabe der Schriften z. B. wegen Nichtbezahlung der Steuern oder wegen polizeilicher oder fiskalischer (steuerrechtlicher) Vorverurteilungen ausgefällt wurden. Anders ist es bei Bürgern, die wegen eines Deliktes gemäß Strafgesetzbuch verurteilt wurden. Eine Ausnahme besteht für die Militärstrafen. Diese Steuer ist eine Erbschaftsteuer für die Nichtleistung von Militärdienst, eine öffentlich-rechtliche Pflicht, welche nicht erfüllt (siehe oben), jedoch als die Ausübung derer Schriften vom Kantone verweigert werden darf. Hat der Bürger wegen eines strafgerichtlichen Urteils im Kantone noch eine Freiheitsstrafe abzuhängen, so wird ihm der Kantone die Schriften vorläufig ebenfalls zurückbehalten, jedoch also eine Domiziländerung nicht vorgenommen werden kann.

Da die Niederlassungsfreiheit auch das Recht des Schweizerbürgers in sich schließt, die Schweiz zu verlassen, ist der Kantone verpflichtet, dem Bürger einen Paß auszustellen. Für die Verweigerung der Paßausstellung kann auf die gemachten Ausführungen verwiesen werden. Es sind die gleichen Gründe anzuführen, wie für die Verweigerung der Herausgabe der Schriften. Es soll noch speziell darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein Paß auch dann ausgestellt werden muß, wenn die Steuern noch nicht bezahlt sind. Es kommt immer wieder vor, daß Beamte in solchen Fällen die Ausstellung des Passes verweigern und zuerst die Bezahlung der Steuern verlangen. Es ist ja recht und gut, wenn sie die Interessen des Staates wahren, aber die Freiheitsrechte

der Bürger dürfen dadurch nicht beeinträchtigt werden.

Art. 45 der Bundesverfassung sagt in Absatz 2, daß die Niederlassung ausnahmsweise denjenigen verweigert oder entzogen werden kann, welche infolge eines strafgerichtlichen Urteils nicht im Besitze der bürgerlichen Rechte und Ehren sind. Die Niederlassung kann auch denjenigen entzogen werden, welche wegen schwerer Vergehen wiederholt gefänglich bestraft worden sind, sowie denjenigen, welche dauernd (oder nachdrücklich) auf „dauernd“ zu legenden öffentlichen Wohlthatigkeit für Paß fallen. Aus seinem Heimatkanton kann ein Bürger allerdings nicht ausgewiesen werden.

Die Niederlassungsfreiheit war während des Krieges und ist heute noch stark beschränkt. Gestützt auf Art. 3 des Bundesbeschlusses vom 30 August 1939 über Maßnahmen zum Schutze des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität sind in beschränkender Weise Verfügungen aufgestellt. Es sind dies vorübergehende Beschränkungen, aus der Not geboren. So war vorgesehen, daß die Armeeliegung im Kriegsfalle Einwohnern bestimmter Gegenden die Evakuierung befehlen dürfe. Diese Maßnahmen mußte glücklicherweise nicht vorgenommen werden. Eine weitere Beschränkung der Niederlassungsfreiheit gilt dagegen heute noch, sie hat ihren Geltungsgrund im Bundesratsbeschluss betreffend Maßnahmen gegen die Wohnungsnot vom 15. Oktober 1941. Es darf Personen, deren Zugang in eine Gemeinde nicht hinreichend begründet erscheint,

die Niederlassung oder der Aufenthalt in der Gemeinde verweigert werden. Gegenüber Gemeindebürgern gilt diese Bestimmung natürlich nicht. Die Behörde beurteilt die Notwendigkeit der Ausweisung eines Geschäftstellers in der Gemeinde nach freiem Ermessen. Die Rechtfertigung der Ausweisung liegt vor allem in der Ausübung eines Berufes oder Gewerbes, allgemein in einer Tätigkeit zur Fristung des Lebensunterhaltes, sofern sie das Wohnen in der Gemeinde bedingt. Wird dem Geschäftsteller die Niederlassung oder der Aufenthalt bewilligt, so erstreckt sich die Bewilligung gegebenenfalls auf seine Ehefrau und auf die mit ihm in gemeinsamen Haushalt lebenden Familienmitglieder. Bei Verweigerung der Niederlassung oder des Aufenthaltes bleibt der Return an die Kantonsregierung offen. Als letzter Ausweg käme noch ein staatsrechtlicher Return an das Bundesgericht in Frage.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß bei selbständiger Ausübung des Rechtes auf Niederlassungsfreiheit durch die Ehefrau die Einwilligung des Ehemannes notwendig ist. Diese Einwilligung ist selbst während eines schwebenden Scheidungsprozesses notwendig. Wird ein Ehemann aus dem Kantone ausgewiesen, so darf die Ehefrau nur mit Zustimmung des Ehemannes am bisherigen Wohnorte verbleiben; ungeheuer behält der Ehemann bei Ausweisung der Ehefrau die Niederlassung im betreffenden Kantone ohne weiteres!

Carla.

„Gedanken von Welt“

Der Grundzug des Aphorismus: einen Gedanken mit der Unmittelbarkeit einer persönlichen Äußerung wiederzugeben.

E. B. Es wurde im Frauenblatt vor kurzem dargestellt, wie die geistig ruhige Frau, die viel Hausarbeit zu befragen hat, zu Zeiten, da ihre Kinder größer und ihre tägliche Hausarbeit durch Routine leichter (wenn auch deshalb nicht weniger zeitraubend) geworden sind, sich geistig weiterbilden, ihr Wissen vertiefen und ihren Horizont erweitern können. Sorgfältig ausgewählte Bücher sollen gelesen und verarbeitet werden. „Diese Bücher sollen in wenigen klaren Worten Wesentliches zum Ausdruck bringen, damit das Lesen an sich nicht unnötig viel Zeit in Anspruch nimmt“ — und dann soll über das Gelesene nachgedacht werden.

Ein guter, ein sehr guter Ratsschlag. Nachdenkendes, weises Buch ist mir oder andern zu solchem Nutzen in keiner täglicheren Dichtung, welche in kleinerer oder größerer Zahl den berufstätigen Frauen, die meist einsamer lebend als die Hausfrauen, an einem Abend oder Wochenende, da sie Strümpfe stopfen oder eine Entspannungs-Zigarette rauchen, den Wunsch nach outer geistiger Gesellschaft haben werden, sei es anempfohlen.

Es ist das kleine Buch der „Aphorismen“ von Marie Ebner-Eschenbach. Als 49-jährige Frau hat sie es 1879 erstmalig veröffentlicht

und in ihm den ganzen Reichtum, die Lebenserfahrung einer klugen und gereiften Frau von besonderer Begabung niedergelegt. „Sie hat damit dem deutschen Schrifttum ein seltenes Geschenk gemacht“, heißt es im Nachwort des Inselbüchleins, das diese Aphorismen 1933 herausgab. Und wenn sich ein gleiches Orde der Schreiber fragt, wie es der Ebner-Eschenbach gelungen sei, diese Aphorismen in so eindringlicher Kürze, ohne die Spur einer Neigung zu systematischem Aufbau und Ausbau eines Gedankens, zu fassen, gibt er sich selbst die Antwort: „Vielleicht konnte es gerade einer geistreichen Frau am leichtesten gelingen, diesen Zug zu vermeiden, weil die schreibende Frau dem Alltag näher steht und weniger zur Abstraktion neigt. Die Aphorismen der Ebner-Eschenbach kommen nicht vom Denken, sondern vom Leben her, nicht aus der Betrachtung, sondern aus der Welt; und wie man von einem Manne oder einer Frau von Welt spricht, so könnte man diese Aphorismen Gedanken von Welt nennen. Schärfe des Geistes und frauliche Güte haben sich in ihnen aufs Schönste vereint.“

Von diesen „Gedanken von Welt“, die alle Lebensgebiete freizehen, möchte ich einige herausgreifen. Nicht auf systematische Weise. Ich will ziemlich willkürlich, quasi mit der ins Buch stehenden Strichmarke aus Draht, da und dort eine Seite aufschlagen und ansetzen, und was ich in solcher

Art finde, hier in einer kleinen Blütenlese zusammenfassen. Denn sie sind alle so vorzüglich, daß eine Wahl zu treffen schwer fiel.

„Tue deine Pflicht so lange, bis sie deine Freude wird“. Das ist gewiß schneller gelesen als getan. Es gilt für Pflichten wie Aufstehen und Strümpfe stopfen, für Zahlenkolonnen abaddieren und noch viel anderes und schwereres. Und es geschieht, wie wir alle wissen, nicht von selbst, sondern eben... durch ein Meditieren über diesen Ausspruch, bis die jeweils ganz individuelle nötige Auslegung gefunden wird.

„Ein Gewaltiger erlebt Gewalt, ges in seinen vier Pfählen“. Ein Trotzwort für ein Bett und Zimmer gebundene Kranke, aber auch für ein unrettbares Haus und Verzug festgehaltenen, aus unerreichbaren Weiten Schneidliche. Es kann als Gedanken-Spiel in vielen Variationen abgewandelt werden, deren einige wir als Beispiel hier folgen lassen: Ein Zorniger erlebt Zorniges in seinen vier Pfählen; ein Langweiliger erlebt Langweiliges in seinen vier Pfählen; ein Summervoller erlebt Summervolles in seinen vier Pfählen; ein Liebender erlebt Liebedreies in seinen... etc. etc. Willen Sie selber weiterspielen??

Niemand ist so beklüfft, neue Eindrücke zu sammeln, wie der der die alten nicht zu verarbeiten vermag. — Natürlich sind wir, wenn bedürftig nach neuen Eindrücken, nicht ohne weiteres als solche anzusehen, die der Verarbeitung von Komplexen zu entziehen suchen. Neue Eindrücke sind oft ein normales Bedürfnis. Manchmal aber glauben wir, unser Bedürfnis nach neuen Eindrücken nur in gerade der bestimmten Art erfüllt zu bekommen, wie wir es uns wünschen und vorstellen: eine Reise, ein Konzert oder Theaterbesuch, ein Film, ein Gespräch mit einem bestimmten Menschen... und wir sind nicht unbedingt bereit, die neuen Eindrücke auf uns als Anregung wirken zu lassen, die uns von selber zur Verfassung stehen: der Ausdruck eines inneren Gedankens, die Gestalt eines Phantasieres, ein neuer Schöpfung an der Zimmerpfähle, das elegante Kleid der Nachbarin, ein unerwarteter erster Anstich... Solcher Eindrücke öffnen zu sein, kann Hilfe bedeuten, allfällig wirklich vorhandene, unbenutzte Eindrücke nach und nach „aufzuarbeiten“.

„Liebe ist Qual, Lieblosigkeit Tod.“ — Nur fünf Worte, klar und unerbittlich in Erkenntnis und Forderung. Darüber im Rahmen einer Klauerei etwas zu sagen, ist unstatthaft. Wir fügen nur, ihnen nachdenklich zugewandt, zwei weitere Worte hinzu, die in diesen Gedankenkreis gehören: Erfüllung, Opfer.

„Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.“ Liebe Leserin, Sie sehen, die Frauenfrage ist so alt, wie die Entwicklung zum geistigen Menschen. Mit dem Lesen begann der Zugang zum geistigen Denken; mit der geistigen Verarbeitung des Gelesenen begann die Entwicklung zur Individualität: mit dem Waschen des Bewußtseins, Person zu sein, begann die Auseinandersetzung mit Problemen, die schon vorher vorhanden, doch nicht ins Bewußte

Traum von der Mutter

Hermann Hesse

Draußen auf den warmen Wiesen
Wird ich nach den Wolken sehen
Und die müden Augen schließen
Und ins Traumeland hinüber
Du zu meiner Mutter gehst.
O die hat mich schon vernommen!
Weißt sie mich schon vernommen!
Weißt sie mich schon vernommen!
Der ich fernher gekommen,
Meine Schritte, meine Hände
Sind in ihren Schoss zu legen.
Weißt sie jetzt nach Dingen fragen,
Die ich nur mit Scham gestehe
Und mit bitterlichen Kagen?
Nein, sie lacht! Sie lacht und freut sich
Meiner lang vermissten Nase.

Marie Hesse,

die Mutter des Dichters Hermann Hesse
Margrit Kaiser-Braun

Vor Jahren fand ich in der Bücherei einer Freundin das Lebensbild von Marie Hesse in Bräutigam und Loggibüchern, das mich stark beeindruckte. Nun ist Herausgeberin v. Uebe Gundert im Gundert-Verlag, Stuttgart.

Johann Hermann Nobelpreisträger geworden ist und bald auch seinen 70. Geburtstag feiern wird, liegt ein neuer Grund vor, der Mutter zu gedenken; obwohl zu sagen ist, das Leben dieser Frau hat Eigenwert genug an sich für sich betrachtet zu werden.

Mit den Werken Hesses hatte ich mich von der Jungmädchenzeit an beschäftigt. Sie sind ja alle irgendwo Bekanntheit, genährt aus eigener Erfahrung und Entwicklung und deshalb geeignet, auch dem Lesenden solche Kräfte bewirkt zu machen. In dieser Güte und Schwere wird die Genialität zu Umwelt und Ursprung in überemphatisches Bild gerückt, gesteigert, ganz subjektiv gefärbt und bewertet. Viel später, bei eigener Vertiefung und Befragung wandeln sich Menschen und Geschehnisse, kommen ein neues, freundlicheres Gesicht. Ich kann die Auffassung nicht teilen, Hesse habe besonders in seinen früheren Werken, in der Zeit der Auflehnung „seinen“ Vater seine „Mutter“ angefaßt (wo er dies nicht ausdrücklich sagt, wie z. B. in Hermann Caschler). Für mich sind das Dichtungen, die nicht im üblichen Sinne biographisch analysiert werden dürfen.

1902 hatte H. Hesse einen größeren Gedichtband in Druck, der der Mutter gewidmet war. Sie starb vor dessen Erscheinen und das Buch bekam folgende Widmung:

Meiner lieben Mutter

Ich hatte die Ioviel zu sagen,
ich war zu lang im fremden Land,
und doch warst du in all den Tagen
die, die am besten mich verstand.

Nun, da ich meine erste Gabe,
die ich dir lange zugedacht,
in jagen Kinderhänden habe,
hast du die Augen zugemacht.
Doch darf ich hoffen, wie kein Leben
mein Buch sich wunderbar verehrt,
weil dein unglücklich glück
mit tausend Fäden um mich ist.

Das ist ein gültiges Bekenntnis zur Mutter, wie es schöner nicht gesagt werden könnte.

Marie Hesse ist als Missionarstochter im Oktober 1842 in Vorderindien zur Welt gekommen. „In meine frühesten Erinnerungen mischt sich das dumpfe Weiden der Meereswogen am Strande, das Schwanen der vom Wind bewegten Kotospalmen und das liebende Gemurre und Stillsitzen meiner brünnen Amme Siamine, die ich nur Sophanna hieß. — Schon in sackerter Jugend war ich alt von namenloser Freude gereizt, wachte nachts laut lachend von glücklichem Traume auf und schlief dann mit hilfem Beinen dem Gesicht der Schafale. Dann konnte mein väterlicher Vater mich fundernhaft auf seinem Arm herumtragen und mit in den verschiedensten Sprachen Wiegenlieder singen.“

Raum drei jährig mußte Marie ihr schönes Geburtsland verlassen, das die Eltern gesundheitshalber nach Europa reisen zusammen mit zwei älteren Brüdern und einem 1½-jährigen Schwesterchen. „Im großartigen Haus in Stuttgart bekam ich einmal die Kute, weil ich beim Essen den Spinat zornig gegen die Wand warf mit dem Bemerken: In Indien

fressen Rüsse grünes Gras.“ Die drei Geschwister wurden bei den Grobheften gelassen, wenn Marie war man etwas ratlos. Im Oktober 1846 brachten die Eltern das Kind nach Basel zu einem frommen, reichen Missionar, Dr. Ofterer, der ohne eigene Kinder, ganz einige Missionarstochter aufnahm.

Der Missionarsofterer war sehr heilig, heilte aber bald. „Ich genoh Ioviel Liebe, leste auf dem reizenden Landtag Bundeblinden in Gluk und Sonnenlicht, aber es ein Wunder, daß alle Schlucht nach dem fernem Eltern bald verschunden war und mein glühendes Herz sich mit ganzem Leidenhaft an die neue eble Pflanzmutter hing.“ Auf einer Visite in einer vornehmen Baster Familie erlauchte Marie einmal die Teufelungen: „E Isarmanat Maili, so grazios“ und die wenig schmeichliche Antwort: „E rechter Dämon luegt us sine Auge.“ Marie gerich von allen Kindern am meisten Kleider, liebte die Pferde und die Natur, hatte vor dem Puppenspiel einen Ekel. Es gab auch Zeiten, wo eine Predigt, eine Andacht, ein Bibellesen sie zu Tränen rührte. Aber diese frommen Reuegen waren jeweils bald verwascht. „Recht erinnere ich mich eines freien Mittags, den wir im nahen Waldchen zubringen durften. Ich machte mich etwas tiefer ins Gebüsch hinein und legte mich einfach ins grüne Moos. Es amüsierten die Vögelchen in den Zweigen, es rauchte und säufelte durch die Blätter und von unendlicher Ängst, Wärme und Sehnsuchtsgefühl gerührt lag ich in Tränen. Dort machte ich mein erstes Verlesen, es prubete unwillkürlich aus dem überrollen Kinderbergen. Von jener Zeit an besetzte mich eine leidenschaftliche Liebe zur

den eingebrungen waren. Die Frauenfrage ist wohl die Frauen-Bewegung ist viel jünger, sie ist erst ein, aus man begann — zuerst die Bioniere, dann keine Gruppen, dann Organisationen — die Summe der Fragen, der Probleme zu erkennen, Absätze von Missständen aufzuweisen, für die Überwindung von Vorurteilen einzustehen und für die neuen Erkenntnisse, wenn es sein mußte, auch geistig zu kämpfen.

„Am andernhergegriffen im Urteil über fremde Kunstleistungen sind die Frauen mittelmächtiger Künstler.“ Wie freundlich von Frau Gomer-Eichenbach, solche Frauen-Bildung auf die gemessen am Ganzen, so kleine Zahl der Künstlerinnen zu beschränken. Auch andere Frauen sind oft nur allzu bereit, uns sachlich zu urteilen, wenn es gilt, die Leistung des Mannes vor der anderer Männer zur Geltung zu bringen. Man überhöht die Leistung des Mannes (aus Liebe oder aus Ehrgeiz) ist dahingestellt — und würde ihm doch den weit größeren Liebesdienst leisten, wenn man im Stande wäre, sein Werk kritisch zu begreifen.

„Erinnere dich der Vergessenen — eine Weltgefahr.“ Wer kennt nicht Erinnerungen, da er, je es als Minderheit oder durch Eingesperrtheit in tägliche Kleinarbeit, überaus wichtig, geeignet zu wertmäßigem Selbstmitleid? Wer würde nicht Zeiten, da die Geburten um das Ich kreisen und um seine persönlichen Schicksale? Ein merkwürdiger Rat: „Erinnere dich der Vergessenen...“ Es gibt die Gestalten von den Helden oder Märtyrern, den Pionieren, die einem Werke, einer Idee, einer Erfindung, einer großen Erkenntnis zum Durchbruch in die Weltlichkeit verhelfen? Welchen sich nicht die Scharen der „Ernieuerten und Belebigen“, die uns immer wieder als Opfer der Gesellschaft, je es als gewählter Einziger oder als die geballte Waffe der Unterdrückten, in der Geschichte der Menschheit anfangen entgegenzutreten? So genauvoll ersehen sie vor uns aus den Begrenzungen der letzten Jahre, so schnell werden sie vergessen von den Oberflächlichen und Egoisten.

Und haben wir nicht auch alle Erinnerungen an besonders originelle, an gute und liebende Menschen, die uns vielleicht nur für kurze Zeit, auch nur in einmaligen Treffen oder Beobachtungen begegnet sind? Ein winziger Willensakt — und schon wird ein erneuter im Erinnern mit ihnen verbunden: eine Welt geht auf... und unsere Mitbestimmung geht unter!

„Die Menschen, die wir am meisten verwöhnen, sind nicht immer die, die wir am meisten lieben.“ — Wer läßt nicht in Gefahr, jemanden gerade deshalb zu verwöhnen, weil er ihm „aus Liebe“ vieles zuliebe tun möchte? Aber Verwöhnung, wenn sie aus Mitleid, ertragen Kinder wie Erwachsene gleich schlecht. Kurze Zeit erträgt man unter Umständen Verwöhnung gerne, ja mit Genuß; wer sich aber gewöhnlich daran gewöhnt, entwickelt sich zum Tyranen und ist es auch nur zum Miniaturtyranen, dessen Großtaten im kleinen Kreise ebenso verhängnisvoll sind, wie diejenigen der weltgeschichtlichen Tyranen im Großen. Wer aber aus innerer Großartigkeit gegen Folgen solcher Verwöhnung, der kennt die seelische Belastung, die ein verwöhnter Mensch immer bedeutet und wird den Spruch aufschreiben: „Die Menschen, die uns am meisten verwöhnen, sind nicht immer die, die uns am meisten lieben!“ Angebracht auf die Verwöhnung der Kinder, kann ein weiteres Wort der Gomer-Eichenbach hier seinen Platz finden: „Etern verzeihen ihnen Kindern die Fehler am schwersten, die sie selbst ihnen antegewogen haben.“

„Was du betriffst, hast du verloren.“ Manchmal ist es nicht schade, etwas darauf zu verzichten. Wenn aber betriffen von Menschen und Dingen zur Gewohnheit wird, der ersährt Folgen, die gewissermaßen im Quantitativen zur Ausdehnung kommen: Wer vieles und viele betriffst — ein Betriffen, das nichts zu tun hat mit begründeter Ablehnung in Fragen des Schicksals, der Sympathie, ja der Inhaftungen — der wird vieles verlieren, er wird arm an Lebensfreude, an Güte, ja auch arm an der Zuneigung von Menschen und gewinnt nur eines: Förlinerung.

Zum Schluß noch ein tapferes Wort: „Ein Blick vom Himmel — es ist leicht; Ein Schaufel voll Erleichterung, der weid ich aus!“ In großen Nöten aufrecht bleiben oder werden, keines Ungemach umgehen, d. h. nicht wichtig nehmen, es mit Anmut aus dem Wege räumen, — welche gute Lebensweisheit ist solcher Art in Kürze zusammengefaßt. Vom Gelingen kann nichts vorausgesagt werden. Aber der gute Wille zum Vollbringen ist schon viel, er ist die wichtigste Voraussetzung. Und ihm hat sich die Lobung im Unterchieden zwischen großem und kleinem Ungemach beizugesellen. Mit solcher Auslastung dürfte uns manches besser geraten, dürfte viel unnütze Produktion von schlechter Stimmung vermeiden werden. Und wir können dann täglich das kleine Wunder erleben, daß aus Anmut Gelassenheit, aus Gelassenheit Freude oder doch Freundlichkeit wird. „Wur“ — und damit sei ein letzter „Gedanke von Welt“ zitiert: „Es gibt kein Wunder für den, der sich nicht wundern kann.“

Eugénie Eboué

Matatin, Sozialistin, Rätin der französischen Republik

Es gibt ein Frankreich, von dem die Welt noch wenig weiß. Es wurde bis vor kurzem „französisches Kolonialgebiet“ genannt. Heute heißt seine Bevölkerung, ihrer Menschlichkeit immer fester bewußt, diese Bezeichnung aufhören als keinem Negers oder Mulatten von den Antillen (der großen französischen Inselgruppe im atlantischen Ozean), seinen Schwestern aus Französisch-Afrika wird es noch einfallen, sein Geburtsland als Kolonie zu bezeichnen. Auf jede dahingehende Frage antwortet er: „Ich komme aus Frankreich jenseits des Meeres.“

Freilich steht der moderne Eingeborene der alten Kolonien, das alte Kolonialismus noch nicht überig gelassen ist, daß man ihm noch immer nicht die volle politische Gleichberechtigung gewährt. Aber er fühlt, täglich und stündlich, seine moralischen und geistigen Kräfte wachsen. Immerhin hat das heutige Frankreich, bewußt durch seine Vorkämpfer und fortschrittlichen Strömungen, schon einen Reihe von Negers-Gesandtschaften geschickt, sich in einer wahrhaft glänzenden Weise zu bewähren: als Schriftsteller, als Wissenschaftler als Politiker.

Nor mit ist die Wime eines hervorragenden schwarzhäutigen Staatsmannes, sie stellt eine führende Politikerin: Eugénie Eboué. Diese einundfünfzigjährige, bronzfarbene, französische und sehr reizvolle Matatin aus Guadeloupe, einer der Hauptinseln der Antillen ist eigentlich nicht das, was man eine Intellektuelle nennt. Sie war ursprünglich Hausfrau und nichts als Hausfrau. Ihre bedeutenden Eigenschaften, die sie zuerst in der antichristlichen Widerstandsbewegung, später als sozialistische Abgeordnete und nun als Rätin der Republik bewährt — gesunder Menschenverstand, Energie und Tatkraft — schenken sich erst unter dem Einfluß ihres Mannes zu voller Geltung entwickelt zu haben. Eugénie Eboué, der hübschfarbene Generalgouverneur von Französisch-Aequatorial-Afrika ist eine der wichtigsten und angesehensten Figuren der Widerstandsbewegung.

Dieser tintenschwarze, schwerfällige Negers wurde, als Europas Unglück begann, von dem großzügigen Gehirnen erfasst: Wir farbigen wollen mit allen Kräften für die Rechte unserer weißen Brüder kämpfen. Mitleidlich werden sie dann endlich auch unsere Rechte anerkennen.“

Braxaville, die Hauptstadt von Französisch-Aequatorial-Afrika wurde und blieb Jahre hindurch der wichtigste territoriale Stützpunkt des französischen Widerstandes gegen die Sklaverei. Eugénie, ein hochgebildeter und äußerst positiver Mann, war die Eingeborenen über den Kolonialismus der Negers auf und zeigte ihnen, daß dieser ihr schicksallich Feind war. Der maßvolle Führung von eingeborenen Freiwilligen, ihre Heldentaten beim afrikanischen Feldzug bewiesen, wie gut sie ihn begriffen hatten.

Es gibt zwei Arten von bedeutenden Männern. Solche, in deren Nähe sich jeder einschüchtert fühlt und solche, in deren Nähe sich alle Talente entfalten. Der Negers Eugénie Eboué gehört zur zweiten Art. — Man nimmt für kamerunisches Verhältnis zu ihren Untergebenen“ konnte einmal ein englischer Journalist: „Ich habe keine Unterlegenheit“, erwiderte Eboué. „Ich habe nur Mitarbeiter.“

Es ist nicht seine geringste Tugend, daß er es verstand, auch seine Frau zu einer hervorragenden Mitarbeiterin heranzubilden. Schon in Braxaville fand Eugénie Eboué noch eine schülerische Aufgabe. Sie wollte Kontakt zur Bevölkerung finden. Aber die Negers und Mulatten der Antillen unterscheiden sich durch Sprache, Kultur und Lebensweise sehr wesentlich von ihren afrikanischen Brüdern.

Eugénie Eboué nahm ihre Aufgabe ernst. Sie hatte bisher nur Französisch und Kreolisch gesprochen (Kreolisch ist der sehr pittoreske Negerdialekt der Antillen, eine französische Mundart, vermehrt mit englischen, spanischen und afrikanischen Wörtern). Mit Eifer ging nun die damals Sechszwanzigjährige daran, eine der verbreitetsten Sprachen der äquatorial-afrikanischen Eingeborenen, die Sango-Sprache, zu erlernen. Soeben gründete sie einen Kurs für Französischunterricht und schrieb sich selbst als erste Schülerin ein.

Es erblüht, mit welcher feurigen Begeisterung die jungen Afrikanerinnen, angeleitet durch das Beispiel der Gouverneurin, ihr Studium bewältigten, wie glücklich sie waren, das Leben ihrer Landsleute durch häusliche Annehmlichkeiten und hygienische Einrichtungen zu erleichtern. Die Antilken mit schwarzen Hauttönen mehren sich. Durch haben sie hauptsächlich im Dienst der Widerstandsbewegung, in Braxaville, bewiesen, daß sie ihren friedlichen Aufgaben zu. Sie lebten die Negermütter mit ihren Kindern umgeben und die sauber gepflegten Negermütter strahlten vor Gutmütigkeit.

Nach dem Tode ihres Mannes führte Eugénie Eboué nach ihrer Heirat in Guadeloupe zurück wurde dort von der S. F. J. O. als Kandidatin aufgestellt und, 1945, als sozialistische Abgeordnete gewählt.

Frankreich jenseits des Meeres fordert dringend die politische Gleichstellung mit dem europäischen Frankreich; allgemeines Wahlrecht. Leider ist in vielen Territorien die Wahlberechtigung der eingeborenen Bevölkerung noch immer eingeschränkt. Die Negers der Antillen aber, deren Großartigkeit und Unerschrockenheit noch vor einem ungenutzten Sklaverei-Geistum der weißen Herrenzeit waren, haben schon das erste Ziel erreicht. Was sie nun durch ihre Abgeordneten verfolgen, ist die Ausweitung der Reichsämter ihrer Inseln für das allgemeine Volkswohl und die Förderung kultureller und familiärer Einrichtungen.

„Ich hoffe auf eine gute Zukunft für meine Heimatinsel“, hat Eugénie Eboué. Wir helfen heißt es Sango-Sprachen, die Landessprache ist iippig und mairisch und so reiche ich mit Bestimmtheit, daß wir eine schöne Kurie aufnehmen werden. Ebenfalls wichtig ist es natürlich, das Schulwesen weiter auszubauen. Unsere Schulen sind französisch, aber ich verlohne mich nicht, daß auch das Kreolisch, nicht in Verfall geraten, denn es ist eine reizvolle Sprache und hat gewisse Feinheiten, die unübersehbar sind.“

Triumphierend erzählt sie, wie reich die geistige Entwicklung der jungen Frauengeneration auf den Antillen fortgeschritten. Es gibt dort bereits weibliche Ärzte, Advokaten, Mittelschulprofessoren, Journalisten. Sie konnte mich persönlich überzeugen, daß Eugénie Eboué nicht übertrieben, als ich zufällig die Frau des Matatinnes René Eboué, kennenlernte.

Eugénie Eboué, eine lehrbuchmäßig geordnete, eine hochgebildete Journalistin, Mutter von vier Kindern und hinter dabei noch Zeit, jeder berufstätigen Frau ein wahrhaft schmerzliches Interesse entgegenzubringen.

„Wir farbigen Frauen haben unsern Platz in der Weltkultur“, sagt Eugénie Eboué. „Wir wollen mitarbeiten, wir werden mitarbeiten.“

Wie zur Bestätigung dieser Worte wurde sie kürzlich zur Rätin der Republik gewählt.

Solche Begeisterung mit modernen farbigen rufen in einer Erinnerung die Worte des großen Negersphilosophen Aggrey nach:

„Man kann aus den schwarzen wie aus den weißen Klavieren die gleiche Melodie ertönen lassen. Aber zur vollen Harmonie sind beide nötig.“

Para Blum aus: „Die Frau“.

Politisches und Anderes

König Christian von Dänemark †

Dänemark trauert um den Tod seines 76jährigen Königs. Sein Schicksal und seine demokratische Gesinnung haben ihn, von jeder Seite beliebt gemacht, ein dauerndes und ganz besonders ehrenvolles Andenken wird ihm bewahrt werden um seiner unbesugelten und geschätzten Tätigkeit willen, die er während den schweren Jahren der deutschen Besetzung zeigte. Er ist immer Vatte zum Symbol der Freiheit und des Durchhaltens gewesen. Ihm, der Regierung und dem Parlament, dankt es das Volk, daß es den Deutschen nie gelang, Dänemark zum Protektorat zu machen. Wie Schwedens haben Ursache, dieses Dänemarks mit der Ehrerbietung und Dankbarkeit zu gedenken, die ihm, als Normalarbeitgeber nicht größte, zukommt.

Ein Normalarbeitsvertrag für Pflegepersonal

Schneller, als angedeutet war, hat der Bundesarbeitrat nach Einseitigkeit eines Geluches des Verbandes Schweiz, Krankenanstalten einen Normalarbeitsvertrag für das Pflegepersonal (Schwestern und Pfleger) aufgestellt. Er tritt schon am 1. Mai in Kraft. Er enthält Vorschriften über die allgemeinen Pflichten, die Wahrung des Berufsgeheimnisses und stellt vor allem Bestimmungen über Erträge, Arbeitsstunden und Ruhezeiten und Ferien auf. Der Anfangslohn bei freier Station soll mindestens 300.— Fr. betragen und jährlich um 5.— bis zu 250.— Fr. zu steigern. Die Höchstarbeitszeit soll 60 Stunden pro Woche, die ununterbrochene Nachtruhe mindestens 10 Stunden betragen. Lieber die Forderung wird noch ausführlicher aus Sachkreise berichtet werden.

Zur Stikung der Landwirtschaft

Unter dem wenig aufschreienden Namen „Beihilfenordnung für die Landwirtschaft“ soll demnächst eine Einrichtung geschaffen werden, die jährlich rund 81 Millionen Franken (als Arbeitslosen) und den Gehirnschmerz zuführen wird. Der Entwurf zu einem Bundesgesetz ist bereits vom Bundesrat genehmigt worden. Landwirtschafliche Arbeitnehmer sollen pro Haushalt monatlich 30.— Fr. Zuschuß und pro Kind monatlich 7.50 Fr. Zulage erhalten bis zum Maximum von 75.— Fr. pro Monat. Man rechnete, dafür pro Jahr 36 Millionen Fr. zu benötigen, die zu je ein Drittel vom Arbeitgeber, Bund und Kanton zu zahlen seien; für Arbeitgeber sind Rückstellungen von 7.50 pro Monat vorzulegen worden, welche ganz zu Gunsten des Bundes gehen. Da aber bereits beschlossene sind, daß für diese „Bundesleistungen“ 18 Millionen aus den „Beschritten der Lohn- und Verdienste“ abgezogen werden sollen, ist die Beihilfenordnung eigentlich kein Verlust, die je bekanntlich zusammen mit den Arbeitgeber, immer noch 2 Prozent mehr in die Hände zahlen. Es ist also ein Wert der Solidarität, das man üblich auch als ein solches bezeichnen dürfte.

Aufbau der Radioprogramme

In zwei Eingängen, haben Verände der Radiobehörer gewünscht, es sollen die ganzen Wochen ein durch die erhöhrt Radiogebühren zu erwarten sind, der Programmgestaltung zuzuführen. Bundesrat Cello hat nur in der Delegiertenversammlung des Arbeiterverbandes der Schweiz die Behältnisse darlegt. Große Summen sind zu Erwerbungs- und Erneuerungsausgaben nötig und auch bereits festgestellt. Doch entspricht der Bundesrat, daß die Sachverhalte Gelegenheit zur Mitbestimmung haben solle, indem die Radiogebühren, die Kanton und die Organisationen (unter ihnen auch die Frauenorganisationen) in Fragen Programmgestaltung zur Mitarbeit angefordert werden sollen.

Nicht zu früh

Der Bundesrat hat die Gebührenordnung für Aufenthalt und Überführung der Ausländer abgeändert. Unter anderem wird die Höchstarbeitsgebühren von Fr. 6.— pro Quartal oder weniger für Dienstmädchen, Frauenrechte und Bauernmädchen auf die Hälfte reduziert werden. Wir vernehen



Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegliche Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkshilfen

Poesie, oft schwall mir das Herz vor Gedanken und Gefühlen, die ich zu meiner Betrübnis nicht in Wort und Reim fassen konnte. Aber die ganze Natur atmete mit lauter Poesie entgegen und ich träumte der kindlich glücklichsten, unglücklichen Traum.

Da steigt das Erlebnis des Dichters als Parallele auf, wo er im Hermann Lauffer sein Wiesenrechen schilbert, als etwas vom Ergreifendsten seiner Kindheit.

Die Zeit der Gärung kam bei Marie im Hause Osterag durch eine verlogene Ehefrau und später im strengen Institut Konal. Eine inbäumliche Liebe zu einer älteren Misslingen, die ihrerseits eine verpönte Freundin zu einem jungen Mann pflegte, gab viel Anlaß zu Strafen und Verdächtnis, zu Klagen und dem Entschluß, Marie zu einseitigen Verlobung der Mutter (einer Neuenbürgerin) zu bringen. Das war allerdings eine harte Schule, in dem Haushalt eines armen Lehrers mit vier kleinen Kindern zu dienen und durchzuhalten. Nach einem Jahr durfte Marie zu ihren Eltern nach Indien reisen und war glücklich. Die Reise mit Millionenwerten wird anfanglich geschildert. Da traf auf dem Schiff Marie das erste große Liebeserlebnis mit einem jungen Engländer. Wenn auch alles in streng überwachter Distanz vor sich ging, wußte es das leidenschaftliche junge Herz so stark auf, daß karob das Wiedersehen mit den Eltern sehr überhastet wurde, zumal der Vater den jungen Liebhaber entlassen abliehte. Der Liebesroman plante Marie noch jahrelang. In Indien erlebte Marie ihre „Bekehrung“, was für sie

bedeutete, sich von jetzt ab Gott und der Vermittlung seines Reiches an Erben zu widmen. Ihre inneres Schwergewicht begann sich trotz föhlicher Rückschlüsse aus dem Herkömmlichen ins Unerwartete zu verziehen, sie opferte ihre Liebe, verzeigte sich im frühen Eltern in der gemeinsamen Singabe an den Millionengeboten.

1859 reiste der Vater, aus Gesundheitsgründen nach Europa. Mutter und Marie folgten ihm, als an eine Rückkehr nach Indien nicht mehr zu denken war. Dr. Gumbert fand in Calcutta im Auftrag der Basler Mission eine reiche, lehrbuchmäßigste Tätigkeit, wo Marie mit ihm Banale tätig war.

Im Jahre 1861 verlobte sie sich mit Charles Jernberg, einem Millionenmillion, der sich jedoch auch auf die Millionenaufgabe vorbereitet. Der Verlobungsreife half darauf nach Indien und Marie folgte ihm ein Jahr später, im November 1865 die Hochzeit gefeiert wurde.

Charles Jernberg war schon damals gesundheitlich sehr angegriffen und erfüllte als begabter Millionär seine Aufgabe oft unter großen Mühen und Schmerzen. Marie war glückliche Frau in ihrem liebsten Indien, tätig in der Millionenaufgabe und wo man sie brauchte. Drei Kinder kamen zur Welt, der zweite, Hermann, starb schon im ersten Lebensjahr, ein bitterer Schmerz für die Eltern. Schon 1868 heißt es im Tagebuch: „Wir (Marie und Charles) waren beide dieses Jahr so oft und viel krank gewesen, daß erste Todeswörter uns oft befiel.“ Als dann im nächsten Sommer der Bericht des Arztes über den

Gatten lautete: Lunge, Leber und alles ist krank, mußte die Familie ratlos nach Europa zurück, wo im Februar 1870 der hoffnungsvolle Millionär starb. (Schluß folgt.)

Radiohören eine Kunst?

Als wir vor vielen Jahren unsern ersten Radiopopparat in unserer Stube aufstellten, Zimmerantenne und Erleichterung anbrachten und zum ersten Mal an dem Knopf drehten, der uns mit der Welt verband, ahnten wir nicht, wie viel Anspannung, Selbstsucht, Verzicht und vor allem Einfühlung dieser geheimnisvolle Apparat von uns allen fordern würde! Wir stauten und hordeten und waren belüßt, daß uns so viel Schönes, Wertvolles und Interessantes aus allen Kulturgebieten und allen Himmelstrichtungen zugänglich gemacht wurde.

Ich werde es auch nie vergessen, wie unsere hochgebildete, alte Mutter einer Sonntagabendig lautierte, den Kopf schüttelte und in banger Sorge den Einwand machte: „...ja jetzt werden aber viele Menschen nicht mehr in die Kirche gehen und den Sonntagsgottesdienst besuchen, wenn sie das so bequem im Radiohören zu Hause haben können!“ Und das sei ja überhaupt nicht zu verurteilen! — Sie beruhigte sich erst, als wir alle Sonntag am Sonntag wie sich anhin durch unsern regelmäßigen Klaviersang den Beweis erbrachten, daß der Radiopopparat in der Stube uns nicht von dieser Pflicht abhalten konnte und daß diese Übertragungen eben nur für die Kranken und Ge-

bröchlichen, die Bett und Haus nicht verlassen konnten, gedacht sein. Damit hat aber die Kontroverse über das Radiohören bereits angefangen.

So einfach ist es nicht und das Hören dieser neuzeitlichen Übermittlung von Kunst, Musik, Wissenschaft und Unterhaltung will gelernt und geübt sein. Wenn auch in einer Familie in Erziehung, Lebensgewohnheiten und Lebensstand, ja auch im Bildungsniveau eine gewisse gemeinsame Linie geföhrt wird, so wird es dennoch verschiedene Lebensinteressen geben, verschiedene Veranlagung und andersartige Ausbildung. Die Eltern werden sich mehr für Musik, die Kindern mehr für Sport, der Dritte mehr für das geistvolle Wort, für die Philosophie, für die Unterhaltung, wobei das Radiohören auch besonders differenzierten Meinungsäußerungen begangen dürfte. Ist es da verurteilbar, wenn es nicht immer leicht ist, das Radiohören auf einen Reiner zu bringen und das „verzerrte Klängen“ nicht zum Streitobjekt und zur Ursache von Annuße und Unzufriedenheit werden zu lassen?

Die vergangenen Jahre haben uns zudem im Familienkreis näher zusammenzubringen lassen. Die Brennstoffhaltung erlebte partraumes Saughalten mit den Vordrängen und auch heute wird es wiederholt eben noch ja, daß die Familie die Wärme in einem Raum verbringen muß, um Licht und Wärme zu sparen. Und wie leicht kann es da zu Differenzen und Konflikten kommen, wenn der Knopf am Apparat aufgedreht wird und so viele verschiedene Klänge geltend gemacht werden! Das Zuzuhörenepaupt will in Ruhe

men also, daß diese bis jetzt pro Vierteljahr bis zu jen. 6. — nur für Ausfertigung unentgeltlicher Amtspapiere zu gelten hatten. Diese Arbeitsstätte, hochwillkommen und aus einfachsten Verhältnissen bestehend, sollten doch nicht derartig hochgehenden Beschäftigten, die ja jederzeit n'chis arbeitslos als eine zusätzliche indirekte Steuerzahlung zu stellen. Gut, wenn es nun anders wird.

Ein „Durchgangsbier“

Frauen in Fruttigen haben feinerer die Initiative ergriffen, ein Durchgangsbier für die Gegend in der zu schaffen, die dort bleiben können, bis man für ein gutes Glas gehen — und ihre Verhältnisse ganz abgeklärt habe. Sie haben diesen Entschluß, als vor circa 2 Jahren in der Nähe von Fruttigen ein Pflegeheim schlechter Behandlung den Tod erlitt, ein Mal, der die Öffentlichkeit klar bewegte. Nun ist die neue Kinderheim „Sunnepus“ dem Betrieb übergeben, und kann bis 2 Kinder aufnehmen. E. B.

Altersversicherung und Familie

Die Familie bildet die Grundlage von Volk und Staat. Ohne gesunde Familie kein gesundes Volk. Diesem Gedanken ist auch im Gesetz über die Altersversicherung Rechnung getragen.

Haben wir Frauen es auch in gewisser Hinsicht bewahrt, daß die verheiratete Frau während der Dauer der Ehe keine eigenen Prämien zahlt und nicht selber versichert ist, vielmehr als mit dem Ehemann mitversichert gilt, so wird meistens gerade durch die Regelung und durch die Auszahlung von der Ehepartnerin an Stelle von zwei getrennten Altersrenten die Ehe und Familie als Basis betont.

Für die Witfrauen, besonders für Witfrauen mit unminiblen Kindern ist sehr gut georgt, ferner auch für die Halbwaisen und Ganzwaisen. Alles auch im Interesse der Familien.

Und liegt nicht im Gedanken der Altersversicherung an und für sich ein gewisser Familienhaushalt, indem die junge Generation entlastet wird und dadurch in die eigenen Füße die Familienverbände, die durch finanzielle Sorgen so oft bedroht werden, enger geknüpft werden können?

Bar

Von einer Auslandschweizerin, die um ihren Unterhalt zu finden, geht nun ist, vorübergehend in den heute überall zu Distast aufstehenden Bars zu arbeiten. Die Reaktion.

Auch einer Tänzerin, die im Banquetrische Ballett, schiffen und künstlerischer Arbeit an Opernhäusern sich entwickelt hat, und für die der Tanzabend ein eigener Konzentrat oder Theaterbühne Ziel und Lebensinhalt war und bleiben wird, kann es passieren in unserer unerbittlichen und gerechten Zeit, daß sie ihre Tüme zurückstellen muß, um das Leben-Mitteln zu wollen; und daß sie zeitweise die Bühne mit dem Ballett der Tanzfläche in einer Bar vertauschen muß. Sie muß feststellen, daß diese Welt relativ gut bezahlt ist, im Vergleich zu der angestrebten, erst erspöndlich in Arbeit am Theater, und daß das Meiste, was sie sich in langen Jahren harten Studiums erworben hat, hier ganz überflüssig ist. Es scheint also ein leichtes Leben zu sein.

Und dennoch gehören diese Barangehörigen zu den gefährlichsten und gefährlichsten Wesen ihres ewig wechselnden, ewig unruhigen und unruhigen Lebens, die sie nur im äußersten Notfall in den Bereich der Überlegungen einbezieht; und das hat gute Gründe.

Die Kunst ist ein Zaubern und Erleben. Wesen, Wesen und Gestalten sind dem Mittel eines wandlungsreichen, technisch überhöhten Körpers. Der Rahmen der Bühne, Licht und Schall sind die Gedanken des Zuschauers in eine andere Welt; die Welt, die sie schafft, die vermittelt wird durch das Symbol der Geste, die Schrift der Schritte. Sie wird zum Mittel eines Geschehens, das über sich und sich hinausweist, das Menschen aus der engegrenzten Grenze seiner persönlichen Sorgen hinausführt in die großen Zusammenhänge, ihm einen Spiegel seiner selbst vorhält und ihm den Weg zeigt, zu seinem besseren Ich zu finden.

Alles dies verleiht sich in der Bar in sein Gegenteil. Die Tänzerin steht nicht auf der Bühne, sondern in einem kleinen Barquet, der geringe Raum, der ihr gegeben ist, engt ihre Bewegungen ein, der Zuschauer sitzt umher, neben ihr. Er kann nicht den Tanz sehen, nur die Tänzerin, die Frau, die sich bewegt. Er schaut hin, wenn die Frau auf ihn zugeht und wieder sich enttäuscht seinem Kontakt zu, wenn sie nicht der Fall ist. Es interessiert ihn nicht, was sie mit ihrem Tanz sagen will, er will nur eins, daß sie sich ihm, daß sie wohlgerichtet ist und daß sie der Hoffnung Raum läßt, daß man sie begreifen darf.

Die Furcht der Angewiesene treibt die Menschen in die Bar: man ertränkt sie in Alkohol und man vertreibt sie mit irgendwelchen Alibi. Nur für eine kurze Zeit, aber das spielt keine Rolle, man kann morgen da wieder hingehen, und immer, wenn man Angst vor dem Alibi hat, wenn man die Bar des Danks mit dem Surrogat eines Lebens ausfüllen möchte. Auch solche Dinge kann man kaufen und alles in der Bar ist darauf eingerichtet, daß man leicht haben soll, was man will. Mädchen jeden Typs warten geduldig auf ihn im Käufer. Die Musik lockt zum Tanz, übertrifft die Beere der Gespräche, weckt die Stimmung zum Alibi; die Kellner und Barmaids sind mitleidlich die Bekanntheitsnamen und die Tänzerin gaudert die letzten Hemmungen fort. (Dazu über hinaus hat die Tänzerin in diesen Fällen noch die Pflicht, sich während des ganzen Abends in der Bar aufzuhalten, die Gäste zu unterhalten und sie zu amüsiert, recht viele und recht gute Getränke zu verkaufen.) Sie muß es sich gefallen lassen, daß man während ihres Tanzes auch über das Parkett läuft oder dazwischenföhrt, laßt oder Beruhigung macht; das ist dann „Einmischung“ und sie hat mit einem Schloß zu quittieren. Sie hat das ganze Publikum wie eine Versammlung erhabener Götter zu behandeln, und jeden Einzelnen wie den Held ihrer Träume. Sie hat es gelassen hinzunehmen, wenn die Traumbilder so betrunken sind, daß sie sie verändertes Wort mehr zustandbringen, und daß sie für „unintentional“ erklärt wird, wenn sie es ablehnt, sich nach Hause begleiten zu lassen. Sie hat verändertes Wort zu überlegen, wenn an allen Tischen Leute, die sich vor ihr nicht nur nicht kennen, wie Zerkleuberungen haben und sich das gleiche Spiel machen mit anderen Partnern wiederholt. Beiläufig am Sonntagmorgen wird sie es staunt feststellen, daß sie ein interessantes und aufmerksames Publikum hat — denn diesmal kommt die Ehemänner mit Gemahlin und beschämt sich so, wie ihr züchtiges Leben es von ihnen verlangt. Jedoch am Montag

tag verwanbelt sich der brave Spielbürger, der sonst in moralischer Entrüstung von dem Sockel seines Berufes schimpft, zu einem in einen gelehrigen Schüler der nächsten Waise, die die Bar vertritt. Die Bar allein? Es gibt auch „Tänzerinnen“ (selbst gibt es kein Mittel, ihnen diese Berufsbezeichnung zu verbieten) und die sich in diesen trüben Gemächern sehr wohl fühlen und mit beträchtlichen finanziellen Erfolgen darin befleißigen. Sie gehen sich meist durch sehr sparsame Bekleidung aus, die über einige Simulieren, oder irgend einen Reiz für Männer oder Subtilitäten etwa, nicht hinausgeht. Die tänzerliche Bewegung macht der ersten Ideen des „betrieblichen“ Platz, in dieser „apigen“ Konzentration in nächster Nähe der begeisterten Augen und Hände raubender Bürger einherzustreiten. Die an ihr das fröhliche Gesicht für weibliche Schönheit erwidern, und für die Bezeichnung überaus dankbar sind und meist geöffnete Herzen zutage fördern. Diese Betrüderinnen der pseudo-amerikanischen Sex-Appel erfüllen natürlich viel richtiger und besser die Forderungen der nächsten Vermögensglaubigen, denn die entsetzten Tänzerinnen mit Erfolgs haben Rang abgeben. Sie sind sehr unglücklich, wenn ein Polizeibeamter sie hindert, an der Bar dem „Dienst am Kunden“ obzuliegen. Doch zu ihrem Glück sind diese Verbote bis heute noch recht sparsam... So allerdings damit viel auszuweichen wäre...

Dieses unglückliche, verlegene, von keiner echten „Freiheit“ berührte Leben, zeigt Nacht für Nacht den vielen Menschen in seinen Barm, als in den engen, verquälten Räumen Platz haben. Man amüsiert sich vielleicht, aber niemand sieht froh aus: man ist laut, weil man sich vor der Sirene fürchtet; man sucht etwas und geht leer und übermüdet fort, — aber es ist „dies“ in die Bar zu gehen, und so selbst man sich eben ein, daß man auch glücklich wird dabei.

Ein Auslandschweizerin

Ueber Kinderfilme

Vor einigen Monaten war in einer Schweizer Wochenzeitung von einem englischen Filmunternehmer die Rede, das sich mit der Herstellung von Filmen für Kinder und durch Kinder beschäftigt. Da Schweizerin sich für diese Fragen interessiert, wandte sie sich an die Leiterin, Miss Mary Field in London von Children's Film Department, und erhielt bereitwillig Auskunft auf verschiedene Fragen. Miss Field, wie sie schrieb, erst im Anfang ihrer Bestrebungen, daher lehnt sie es ab, einzuweisen ihre Filme im Ausland zu zeigen. Sie möchte nicht nur Filme für Kinder herstellen, sondern auch möglichst diese Filme von Kindern spielen lassen, da sich Kinder am meisten dafür interessieren, was andere Kinder tun. So möchte sie die Kinder aktiv für diese Fragen interessieren. Sie hat — es ist englisch — einen Kinderfilmklub in London gegründet, wo die Kinder wöchentlich zusammenkommen, wo sie sich über die Vorstellungen aussprechen und Wünsche äußern können. Erwachsene sind nicht zugegen, die Kinder sollen unter sich sein, da sie sich dann ungezwungen ausdrücken. Die Darstellung der Filme durch Kinder scheitert daran, daß Kinder unter 14 Jahren in England im Allgemeinen nicht dabei mitwirken dürfen. Es handelt sich im Wesentlichen um Unterhaltungsfilm, weniger um belehrende wie wir sie in den Kulturfilmen ja schon lange kennen. Doch soll auch Belehrendes gelegentlich gezeigt werden, etwa Basteleien, Puppentheater usw. Die Kinder stehen im Alter von 6 bis 14 Jahren. Miss Field weiß natürlich sehr wohl, daß diese Altersgruppe viel zu weit gefaßt ist, daß kleine Kinder ganz andere Interessen haben als größere, daß Knaben anderes zu sehen wünschen als Mädchen. Aber aus technischen Gründen ließen sich einmischen die Gruppen noch nicht trennen. Vor allem fand Miss Field es nach ihren Erfahrungen für wesentlich, daß die Filme für Kinder in einem langsameren Tempo ablaufen als für Erwachsene, daß die Möglichkeit gegeben sein muß, manche Szenen zweier oder mehrmals zu zeigen, Grobausnahmen öfter einzufügen, kurz, sie müssen der kindlichen Entwicklungsstufe, ihren Interessen, ihrer Aufmerksamkeit weitgehend Rechnung tragen und es ist nicht so einfach, diese Aufgabe gut zu erfüllen.

Wir müssen uns klar sein, daß es sich dabei um Londoner- und also Großstadtkinder handelt, sicherlich zum Teil um Kinder aus armen Kreisen, Kinder, die sich sonst selbst überlassen wären, die von zuhause keine geistige Anregung empfangen, um Kinder, die vielleicht das Leben draußen auf

dem Lande nie kennengelernt haben. Alles dies ist zu berücksichtigen, wenn wir auf die Frage zu sprechen kommen, ob es wünschenswert ist, auch in der Schweiz solche Bestrebungen zu fördern? Als nun vor kurzem von einem ähnlichen französischen Filmunternehmer in der Zeitung die Rede war, dessen Filme in einzelnen Schweizer Städten, so auch in Zürich, gezeigt werden sollten, erweckte es den Anschein, als wäre man vielleicht in Paris schon zu festen Prinzipien gekommen und schon weiter im Studium dieser Fragen. So machen wir uns mit einiger Neugier und Mißtrauen, um diese nachmittäglichen Kinderfilmstunden mitzuerleben. Leider wurden wir arg enttäuscht. Eine physiologische Auseinandersetzung der Zeitung mit diesen Fragen ergab sich aus dem Vorgefährten überhaupt nicht. Es sei kurz hier berichtet was wir zu sehen bekamen:

Zunächst gab es einen französischen Film über das Tierleben in einer Ferne. Er wich in keinem Punkt von dem ab, was wir in sogenannten Kulturfilmen zu sehen gewohnt sind. An sich waren die Bilder von dem Familienleben des lieben Ferkels oder einer Regenwurm sehr nett. Wenn nun außerdem noch Familienleben aus dem Leben größerer Tiere auf einem Bauernhof gezeigt worden wären und vor allem auch das Leben einer Bauernfamilie, wenn man dann noch etwa einen Spielfilm mit diesem Thema angehängt hätte, so wären wir, Kinder wie Erwachsene, gewiß befriedigt und erfüllt von diesem Erlebnis nachhause gegangen. Aber das war nun leider nicht der Fall. Auch der begleitende Text, von einem Erwachsenen in väterlich-belehrendem und leicht ironischem Tone vorgelesen, schien uns wenig faszinierend. Daran schloß sich — wir können für die Reihenfolge nicht bürgen — ein tischgespräch Film an, der wohl der Beste von allen war. Der Gedanke war nicht neu, aber dankbar. Es handelt sich um den Traum eines kleinen Mädchens in der Weihnachtstags. Es hat zum Fest jetzt schon neue Puppen bekommen und läßt vor lauter Freude seinen bisher geliebten Stoffhansen aufhören unter den Tisch fallen, um sich den schönsten neuen Puppen zuzuwenden — und sie dann zu sich ins Bett zu nehmen. Aber in der Nacht träumt es vom Hansel. Der macht ihm die schönsten Schmuckstücke vor, zeigt ihm als fabelhafter Eisfunkeläufer auf der spiegelglatten polierten Tischfläche. Aber er macht auch einige dumme Streiche, so gerät er in den Ventilator und es gibt einen mächtigen Wind im Weihnachtstischchen, so daß der Tannenbaum ins Wanken gerät und alles, was nicht fest ist, durchfliegt.

ander fliegt. Die kleine Schläferin steigt aus dem Bett und Holt sich ihren Hansel und herzt und küßt ihn. Aber — nur im Traum. Zuletzt sehen wir sie wieder friedlich schlafend in ihren Kissen und den Hansel unter dem Tisch. — Ein weiterer französischer Film in der Manier von Dwan hat die Magie und Wirklichkeit eines Knaben zum Thema, der Mißhaberlei liebt und damit allerlei Streiche treibt und zwei Polizisten an der Nase herumführt. Der kleine Film ging schnell vor sich, daß man kaum folgen konnte. Dann kam ein russischer Film von einem kleinen barmen, dem ein gewandter Hase seine bessere Fähigkeit im Turnen und in der Gelertigkeit vorführt. Er räumt dann den Bären auf Wunderschaft mit, wo sich ein Ungeschick von neuem erweist. Schließlich gelangt der Bär an ein Wespennest. Vor den ihn mit ihrem Spinnen bedrohenden Wespen vermag er sich dann doch Furcht etwas schlaffiger in Richtung zu legen. Er kriecht in eine Nöde und während die Wespen ihre Wurfgeschosse noch dahin richten, wo er hineinkriecht, kommt er von der andern Seite heraus und vermag sein Heim zu erreichen. Wir fanden diesen Film wieder hübsig gezeichnet, noch für Kinder besonders reizvoll oder amüsiert. — Was haben wir noch alles gesehen? Es schwirte uns schon jetzt ein hübscher im Kopf von allen, unter sich nicht im Zusammenhang stehenden Vorführungen. Aber da es wohl eine Propagandavorführung sein sollte, in der Filme verschiedener Nationen zu zeigen waren, soll über die zu große Fülle nichts weiter ausgeführt werden.

Wenn man ein englischer Spielfilm. Sein Thema wurde uns, obwohl des Englischen kundig, nicht klar. Wir verstanden nicht, warum die Landläule so überaus freundlich gegenüber den Einbrechern sich benimmt, die in ihr Haus eindringen und ihre schönsten Möbel zusammenfassen. Auch die Rolle des kleinen Knaben, dem sich diese Landstreicher zugesellen, blieb uns im Dunkeln. Wir übergeben hier ein oder zwei Filme, die noch folgten. Den Schluß bildete ein Dwan'scher Film. Da diese Filme nicht in erster Linie für Kinder gemacht sind, erschien es uns überflüssig, bei dem an sich schon viel zu reichhaltigen Programm, auch noch diesen Streifen zu zeigen.

Warum dies hier mitgeteilt wird? Vor allem, weil zu Beginn dieser Kinderfilmstunden ein Streifen meinte, daß die Schweiz aus einer solchen Vorführung lernen sollte und daß man hoffe, daß sich auch hier bald eine Möglichkeit finde, solche Filmvorführungen für Kinder einzurichten.

Uns schien, daß man höchstens aus dieser Veranstaltung lernen konnte, was es nicht zu machen hat und zwar hinsichtlich Qualität, wie Anzahl der vorgeführten Filme, wie auch der Art der Darbietung. Die Frage ist aber: Soll der Wunsch nach ähnlichen Kinderfilmstunden hier in den Kinos der Städte erfüllt werden? Wir wollen diese Frage einmal kurz von physiologischen wie pädagogischen Gesichtspunkt aus betrachten, wobei natürlich hier nur Andeutungen gegeben werden können.

Großstadtkinder wie im Ausland gibt es in der Schweiz nicht. Die Kinder leben hier in der Stadt gewöhnlich nicht an zu vielen, eher an zu viel geistigen Anregungen und zwar die Kinder aller Volksschichten. Das bringt das heutige Leben mit sich, ob die Erzieher wollen oder nicht. Außerdem gibt es die Einrichtung des Schulturns und des Schulspells. Diese weiter auszubauen wäre gewiß eine sehr schöne Aufgabe und als Aufbaumaterial außerordentlich zu begrüßen. Denken wir an den Naturgeschichteunterricht, an Erdkunde, Geschichte oder auch an den Sprachunterricht. Wenn neben diesen belehrenden Vorführungen gelegentlich auch etwas Unterhaltendes geboten würde, so wäre auch das begrüßenswert. Die Filmproduktion würde damit gewiß vielen Kindern Freude machen. Die Frage, was und wie es geboten werden soll, bleibt also auch hier offen. Wir sind nicht gegen Kinder-

feine Zeitungen lesen, die Mutter und die Töchter haben vor einem flüchtigen voller Socken und Strümpfen und würden zu dieser geistreichen, entzückend langweiligen Arbeit gerne etwas Schönes aus dem Abendprogramm haben; aber der Gemahl soll ja seine Vaterlandsgaben und seine Redenprobleme lösen, und in der Socke sieht auch noch jemand mit einem Buch, das in der Stille gelesen sein möchte und mit einem Male erlöset ein hartes Wort:

„So dreht doch ab, so hat man doch endlich seine Ruhe!“ und verlässlicher Miene läßt die junge Tochter ihre Palmblätter hinauf und stopft die Mutter die Socken zum 10. und 12. Male eben ohne Mühe! Und wieder an einem Abend wird ein berühmtes Jazzorchester von internationalem Ruf zu hören. Der Gemahl, der selbst in einem kleinen Schülerehrer der gebannten Rhythmen zupft und klopft, hat sich dieses Programm schon lange angeeignet, doch die anderen Familienmitglieder haben sich die Ohren zu „Einlaß“ schließt, nicht zu ertragen!“ Wiedererläßt der Jazzorchester fort zu einem Schulfachlehrer, der den Radioparasit auf sein Zimmer nehmen darf, um ungestört die „Rogermusik“ anhören zu können. Ganz nebenbei gelangt und objektiv genaugen, gibt es auch Jazzmusik, die zu genießen ist. Sie ist ja auch ein Ausbruch unserer Zeit, genau wie die Musik anderer Jahrhunderte; aber Musik zur Erholung, Musik für Herz und Seele ist es bestimmt nicht.

Wieder einmal kommt Besuch just in dem Moment, da man sich glücklich und verträglich genaugen hatte, ein Einmischung zu hören und man darf nicht ohne

weiteres voraussehen, daß dieser Besuch zum Radiobären kommen ist, fordern sich über dieses und jenes mit uns unterhalten möchte und aus dem Genuß schöner, halbsüßer Musik wird wieder einmal nichts!

In dieses Chaos der Wünsche und Empfindungen muß Ordnung gebracht werden, wenn das Radiobären in der Familie Freude, Unterhaltung und Bekehrung und ein Quell eines Genußes werden soll. Es ist damit genau so wie mit dem häuslichen Musikisieren, wie mit Spiel und Unterhaltung. Mühselig auf einander, Selbstsucht und wenn es sein muß eben auch einmal Verzicht und Anpassung gehören in erster Linie dazu und weiches Maßhalten im Hören überhaupt. Einmal gibt jener nach, ein anderes Mal ein drittes Mal eben ich und wenn wir etwas hören wollen, so sollen wir es aufmerksam tun und mit Interesse, was immer es auch sein mag, denn man verzelle nicht, die Sendung muß gut vorbereitet werden und heißt von jenen, die vor dem Mikrofon sind, viel Wissen und Können und vor allem Arbeit.

Wer sich ein Programm abonniert hat oder die Programme in seiner Tageszeitung nachsieht, der soll sorgfältig überprüfen, was in der Interessenliste der Familiengemeinschaft steht und was diesen nach jenem Freunde machen könnte. Sind Sonderwünsche da, sollen wir sie eben abwechselungsweise zu berücksichtigen suchen. Überflüssig wird in den Tagesprogrammen angeführt, was eventuell gehört werden sollte und gerne gehört werden möchte. Ist es etwas ernsthaftes, etwas was volle Konzentration für die

Maßnahme verlangt, dann soll man sich die Zierstunden nehmen, genau so wie man in ein Konzert oder in ein Theater geht. Dorthin nimmt man sich weder Zeitung, noch Strickstrumpf und Vaeingrammatik mit, sondern man macht einmal einen Schritt aus dem Kreis des Alltags und gönnt sich eine kurze Spanne Zeit der Ruhe und Aufmerksamkeit für einen edlen Genuß.

Wenn es sich irgendwo machen läßt, so pflegen wir ein Einmischunger bei ausgefallenen Kampen zu hören! Wir tun uns doch die gute Wiedergabe der berühmten alten Sinfonie von L. von Beethoven, oder Franz Schuberts „Annoelende“ allen Erdentümmer für eine Weile vergessen machen. Siegen Gnd, Haydn, Mozart, Dvorak, Tchaikowsky auf dem Programm, dann wollen wir uns ganz einfach die Zeit nehmen, den Tonschöpfungen dieser großen Künstler mit Sammlung und Andacht zuzuhören, und meistens werden ja zu solchen Konzerten auch bei neueren musikalischen Hörern sich in diese herrliche Musik hineinleben kann, wenn sie ihre Mühe und was Voraussetzung ist, ohne jede Mühe, lang zuhört. Selbst wenn die Mutter dabei die Hände in der Schöße legen muß. Warum soll man für solche Kunstwerke nicht einmal ganz Ohr und aufnahmebereit sein?

Eine Regel sollte man strikte einhalten: Einmischung hört Radio und schweigt, oder man dreht den Knopf, stellt ab und spricht und plaudert miteinander. Es ist eine Unflut, die man vielerorts antrifft, aus

dem Apparat ertönt Musik, ein Spiel, oder ein Vortrag und das Gehörte und die Unterhaltung geht ruhig weiter. Es kann aber so sein, daß man und sein ernsthaftes und unterhaltendes Spielplan sein.

Es ist beim Radio wie bei andern Dingen. Weniger wäre in den meisten Fällen mehr! Erziehen wir uns doch jeder dazu, aus der großen Mannigfaltigkeit des Schönen das Schönste und Gedeihendste, das wirklich Wertvolle in unserm Interessengebiet auszuwählen! Aber nehmen wir uns dann auch die Ruhe und die volle dazu nötige Zeit dazu, es auch mit voller Aufmerksamkeit zu hören und in uns aufzunehmen. Schelten wir aber auch jene nicht, die sich einmal wirklich nur unterhalten wollen und wenn sie dazu die Zeit bestmögliche „postfaktisch“ mit Musik und Handorgel spielen bevorzugen oder einen köstlichen, bunten Abend zühören wollen. Jedem das Seine!

An der Familiengemeinschaft wird es aber nie ohne eine geistige Abspaltung und gegenwärtiges Duden gehen. Streikobst darf der Freudentrieger Radio nicht sein und es vertritt immer eine „Kinderfuge“, wenn Menschen in einer Gemeinschaft verstehen, die Wünsche anderer auch zu respektieren und gelegentlich einmal zurückzutreten, selbst wenn es Bezugs bedeutet. — Hören wir sprachlos das Beste und Interessanteste, was uns durch dieses Wunder der Technik geboten wird, aber hören wir gut und mit vollem Interesse, dann werden wir Freude und hohen Genuß haben und nicht Gedröhren lauten nur allem und jedem wie kleine Kinder zu naschen und uns den armen Genuß verwehren. Maria Scherer



Einladung zur Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Samstag, den 3. Mai 1947, 14.30 Uhr im Solothurnhaus 1914

Abfahrt von Zürich über Winterthur: 11.28 Uhr
Abfahrt von Zürich über Rapperswil: 12.04 Uhr

- Traktanden:
1. Protokoll
 2. Jahresbericht
 3. Jahresrechnung
 4. Berichtedines

Nach den Verhandlungen Kurzreferat über Wie entsteht eine Zeitung.

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Genossenschaftlerinnen und Abdomentinnen in Herisau, St. Gallen und Umgebung.
Wie hoffen auf zahlreichere Beteiligung!

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Elise Jüblin-Spiller.

filme im allgemeinen, möchten sie aber lieber im Rahmen resp. unter Führung der Schule geboten sehen, wobei die Lehrer und Lehrkräften in den einzelnen Klassen zu entscheiden hätten. Was ihrer Klasse und gerade diesem Jahrgang besonders interessant sein könnte und zu bieten wäre. Freilich würde dazu gehören, daß sich die Pädagogen mit diesen Fragen auseinandersetzen. Das ist nicht so einfach. Denn es gibt wenig Material darüber und die Erfahrungen sind spärlich. Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn, wie in London, solche Erfahrungen gesammelt werden und man sich ernsthaft — unabhängig vom merkantilen Gesichtspunkte — mit ihnen auseinandersetzt. Ganzelt es sich doch um eine wichtige Frage der Erziehung und Förderung der Jugend in einer neuen oder voranschreitlich fortschreitenden Welt.

Wenn es sich dabei im Ausland vor allem um Großstadtkinder handelt, für die man solche Kindererfahrungen einrichten will, so könnte man hier in der Schweiz besonders an eine andere kleine Zubehörsache denken — das sind die Kinder der kleinen Land- und vor allem Berggemeinden. Diese Kinder könnten wohl geistige Anregung bekommen, um ihr Denken und ihre Phantasie zu wecken und weniger schwerfällig zu machen. Will man Großstadtkindern das Leben auf dem Land und die Natur zeigen, so könnte man diesen Bergkindern das Leben der Großstadt, auf der Ebene, auf dem Meer und in den Tälern vorstellen, nicht um es ihnen als besonders reizvoll und bezaubernd zu fühlen, denn, aber um sie einzuführen in das, was das Leben draußen auch für manche von ihnen bereit hält.

Wie sehr dankbar Erwachsene auf dem Lande für Filmvorführungen sind, ist bekannt. Was ihnen geboten wird, hat bei ihnen meist länger und stärker als bei den Stadtbewohnern. Denn sie sind immer an Eindrücken des täglichen Lebens und die Erinnerung an eine solche Vorführung wird sie länger und eindringlicher begleiten. Das gleiche muß auch bei ihren Kindern der Fall sein. Diese Möglichkeiten auszunutzen, diesen Problemen weitere nachgehende zur Förderung für alle Kinder in Stadt und Land, erscheint uns eine schöne Aufgabe aller Erzieher.

Wir glauben, daß es nicht unnütz ist, diese Gedanken einmal hier auszupprechen und vielleicht möchten sich einige Leserinnen auch darüber aussprechen und uns ihre Gedanken mitteilen.

Dr. E. L.

Zum 75. Geburtstag von Alice Salomon

Am 19. April 1947 wurde Dr. Alice Salomon 75 Jahre alt. Sie hat diesen Geburtstag fern von ihrer Heimat erlebt, in New York, wo sie sich vor Jahren, um der Verfolgung in Deutschland zu entgehen, niedergelassen hat. Als eine der ersten hatte sie, ein

junges Mädchen aus gutbürgerlicher Familie, erkannt, daß soziale Arbeit als Brücke von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand in stärkerer Maße nötig sei. Sie rief in ihrer Heimatstadt Berlin die jungen Mädchen ihres Kreises, die damals noch jeglicher Berufsausbildung fern standen — zur ehrenamtlichen Sozialarbeit auf. So formte sie schon 1893 „Mädchens- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ und begann ihre jungen Helferinnen etwas zu schulen. Sie organisierte, zusammen mit dem Sozialpädagogischen Institut, die ersten Kurse, aus denen bald die erste Soziale Frauenschule in Deutschland entstand. Lange Jahre war sie die initiativende Leiterin dieser Schule und gründete 1925 noch weiter ausbauend, die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit.

„Warum such' ich den Weg so sehnlichstvoll, wenn ich ihn nicht den Schwestern zeigen soll?“ war das Motto, das sie sich als junges Mädchen gegeben hatte. Und sie hat durch ihre Schulen, ihre Bücher und ihren Unterricht vielen Generationen von Führerinnen „den Weg gezeigt“, die für Soziale Arbeit ausgebildet. Auch auf die ersten Initiantinnen berufstätiger Führerinnen Frauenarbeit in der Schweiz ist die Schöpfung ausgedehnt. Sie hat in der Schweiz die ersten Soziale Frauenschulen, Frauenvereine und die internationalen Frauenverbände stand sie allen Aufgaben der Frauenbewegung nahe. So werden anlässlich ihres Geburtstages Frauen in manchen Ländern ihrer dankbar gedenken, sie grüßen, um ihr zu sagen, daß sie und ihre Werte unvergessen sind.

E. B.

Silswert der Evangelischen Kirchen der Schweiz Ein Wort zur Jahr der individuellen Bittgesuche

Wie die meisten kirchlichen Stellen in der Schweiz so wird auch die Geschäftsstelle des Silswertes der Evangelischen Kirchen der Schweiz zurzeit täglich mit einer Fülle von einzelnen Bittgesuchen, meistens für Lebensmittel, oder Kleiderpatte, überflutet. Einzelne Stellen sind dazu übergegangen, diese Briefe an unsere Geschäftsstelle weiterzugeben. Wir sind dankbar dafür, denn auf diese Weise wird sofort etwähnlich, was es sich um ausgeprochene „Serienbriefe“ handelt. Grundrätlich aber möchten wir zur ganzen Frage dieser Bittgesuche folgen:

Die Not in den meisten Schweizerorten ist gegenwärtig so groß, daß alle Menschen mehr oder weniger Hilfe benötigen oder brauchen könnten. Es scheint aber im Sinne einer wirksamen und gerechten Verteilung unserer Hilfsmittel nicht möglich, von der Schweiz aus eine Art Einzelspende zu treiben. Ohne einen genauen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse zu haben, und ohne mit den Notleidenden anderer Gebiete vergleichen zu können, ist eine Berücksichtigung der wahllos an uns gelangenden Personen, welche sicher nicht immer die Ärmsten sind, kaum zu verantworten.

Daher ist es das Bestreben des Silswertes der Evangelischen Kirchen der Schweiz, vor allem größere Samlungen an Lebensmitteln, Kleidung, Haushaltsartikeln usw. evangelischen Gemeinden, Institutionen, kirchlichen und den Stellen der Evangelischen Hilfswerke gemeinsam zu sammeln, damit diese von dort aus an die wirklich Bedürftigsten verteilt werden. Auf diese Weise können die Ärmsten, vor allem auch die unbekannteren und verschämten Ärmsten, unterwählig oft auch die Flüchtlinge zu rechnen sind, erreicht werden. Wir bitten aus diesem Grunde jeweils die verschiedenen Gesundheitsstellen, sich mit ihrem Anliegen an das zuständige evangelische Pfarramt oder die Stelle des Evangelischen Hilfswertes zu wenden. Diesen werden wir dann auch Sendungen aus anderen Schweizer Kirchen, mit zum Beispiel aus Amerika und Schweden, aber auch aus der eigenen Kirche, zur Verfügung stellen. An Unbedacht der großen Zahl von Bittgesuchen mag uns eine Beantwortung jedes Briefes im Blick auf Deutschland aus Postrückständen bis jetzt nicht möglich sein.

Was nun den Liebesgabenpatentdienst des Silswertes der Evangelischen Kirchen der Schweiz und die dort mit der Zeit zur Verfügung stehenden Freipatete anbelangt, wird auch hier die Beteiligung in Verbindung mit den betreffenden Vertreterstellen in den verschiedenen Gemeinden, würde eine bessere Kenntnis der Verhältnisse haben, gesehen müssen.

Das hat auch gelegentlich Klagen in bezug auf die Verteilung an uns gelangen, ist wohl kaum zu vermeiden. Welche Antragsstelle in der Schweiz ist davon sicher? Ohne genaue Kenntnis der Tatsachen erscheint es uns jedoch kaum möglich, in solchen Fällen irgendwelche Schritte zu tun. Am übrigen befolgen alle Ver-

teiler stellen in bezug auf die Verwendung der Sendungen sehr genau und zuverlässig die Wünsche der Spender.

Gerade in diesen Tagen erreichte uns eine Sendung von Dankschreiben aus der britischen Zone. Mit zitternden Buchstaben und oft unbedenklichen Sätzen verjüngten alte Leute, Kinder, Kranke, Familienmütter usw., meistens Flüchtlinge und Ausgebombte, ihrem Dank und ihrer Freude für empfangene Gaben an Lebensmitteln und Haushaltsgegenstände Ausdruck zu geben, welches sie durch Vermittlung des deutschen evangelischen Hilfswertes von unserem Hilfswert aus der Schweiz erhalten haben. Wir freuen uns, daß auf diese Weise gerade diesen unbekannteren Notleidenden geholfen werden konnte.

Mus: „Aufgeschaut“.

Hausweberei

Um das Wohnraum von Lande in die Städte zu verfrachten, um ferner die freie Zeit im Winter nützlich auszufüllen, wird überall nach Heimarbeit getufen. So haben im Oberwallis (Goms) die Leute durch die Konsumgenossenschaft (N. S. K. Basel) Arbeit erhalten; Bäcker, Mäuseläden usw. werden dort während der stillen Zeit fabriktiert und das bringt den Dorfwohnern einen hübschen Verdienst ein. Sie bleiben der Schule treu, wie im Berner Oberland ist die Hausweberei zu Hause, so z. B. im Saanenland. Wie entnehmen dem „Anzeiger von Saanen“, daß das Jahr 1945 einen Umsatz von Fr. 251 566.75 brachte für die „Hausweberei Saanen“, denn 1946 sogar Franken 317 292.92! Damit hat die Produktion seit der Gründung des Unternehmens wermäßig die zweite Million übersteigt. 66 Prozent des Umsatzes, d. h. 180 000 Franken, wurden der Arbeiter- und Angestelltenchaft als Löhne ausbezahlt. Die neuerliche starke Umsatzsteigerung ist zur Hauptursache auf die vermehrte Herstellung von Kleinteppichen aus Material auswertiger Hersteller zurückzuführen, deren Zahl sich von 1980 auf 2042 erhöhte. Aber auch die von der Hausweberei hergestellten 25 Bittagen erzielten gegenüber dem Jahre 1945 einen erheblich größeren Verkauf; das Hauptan teil daran haben das Oberländer Heimwerk in Bern, denn die Hausweberei Saanen als Genossenschaftsmitglied angehört, und die Schweizer Heimwerk in Zürich. — An Teppichen über 100 Zentimeter Breite wurden 5956 Meter, also fast 6 Kilometer gewoben; an Teppichen unter 100 Zentimeter 5057 Meter, so daß sich in Kaufmännischer eine Produktion von ca. 15 Kilometer ergibt. Feingewebe wurde gefamthaft 5548 Meter hergestellt. Die vermehrte Arbeit hatte eine Vermehrung der Arbeitsleute von 147 auf 178 zur Folge, darunter 17 als Weber und Weberinnen im Hauptberuf tätig sind. — Die Rechnung weist für 1946 einen beschriebenen Reingewinn von Fr. 915.23 auf nach Abzug von zwei Lohngruppen von 15 und 10 Prozent an die Arbeiter und Angestellten.

Es wäre also zu begrüßen, wenn in allen Bergtälern Heimarbeit einzeln könnte!

Der Wert der Bananen und Tomaten

Der Luzerner Kantonschemiker gibt in seinem Jahresbericht für 1946 folgende Analyse getrockneter Bananen an:

Prozent	Prozent
Trockensubstanz	82.4
Gesamtzucker als Invertzucker	52.1
Nehrliche Rohlenhydrate (Stärke usw.)	20.4
Rohprotein (6.25)	3.7
Fett	0.6
Mineralstoffe	2.45
Rohfaser	2.5

Der daraus ermittelte Kaloriengehalt beträgt 3180 pro Kilo. Es handelt sich also um ein sehr hochwertiges Nahrungsmittel. — Ein neu in Verkehr gebrachtes Tomatenpulver (gemäß dem ganzen Trockenfrucht) enthält in drei verschiedenen Sorten 3.5 und 6.2 Prozent Wasser. An der Luft nahm es innert 24 Stunden und 25 Prozent meeres Wasser auf. Trocken aufbewahrt ergibt dasselbe aber offenbar ein wertvolles und haltbares Produkt.

Veranstaltungen

Mütterchule Zürich
Wir freuen uns Ihnen mitteilen zu können, daß Schöpfung die in ein Haus umgewandelt Mütterchule, Montag, den 18. Traumbühnenstelle Schaffhauserplatz, am Freitag, den 5. Mai, und Dienstag, den 6. Mai, von 14 bis 18 Uhr zum Besuche offensteht (besondere An-

meldung ist nicht nötig). Besteht dürfen wir mit noch die Bitte anfragen, daß für die Mütterchule sich fernhalten, doch ist Vereinbarung mit der Leiterin, Schwester Dora Bernath, für einen späteren Besuchs tag durchaus möglich.

Secretary der Zürcher Frauenzentrale

Zürich: Schweizerischer Verband der Pfadfinderinnen e. V. Monatsversammlung Mittwoch, den 30. April 1947 20 Uhr, im Saal des Gymnasiums, Rämistrasse 26. Vortrag von Frau Dr. jur. Tina Peter-Rietfeld: „Die Wiedererlangung der Straßburger Kinder und Jugendlichen in die heimische Gesellschaft als Aufgabe des Jugendtreffens“. Anschließend Vorführung eines Filmes aus dem Anfallsleben. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Zürich: P. e. c. u. b. Rämistrasse 26. Montag, 5. Mai: Hierarchische Session. Dr. Guard Kottobi spricht über „Zürcher Dichtertage“. Gäste fr. 1.50.

Bern: Frauenheimrechtsverein. Anberichtigung der bevorstehenden, sehr wichtigen eidgenössischen Volksabstimmungen über: Rechte der Arbeit am 18. Mai 1947, Mitgliedsbeitrag am 6. Juli 1947, Alters- und Hinterbliebenenversicherung am 6. Juli 1947, ist es nicht, daß auch wir Frauen, wenigstens nicht stimmen können, um über diese Vorlagen orientieren lassen. Der Vorstand.

Radiofendungen für die Frauen

sr. Die Sendung „Ruf für Sie“ steht Montag, den 28. April, um 16.00 Uhr unter dem Motto: „Von Frau zu Frau — vom Land zu Land“. Mittwoch, den 30. April, um 16.10 vermittelt Trubi Greiner einen „Sonderbericht“ von einem internationalen Frauentreffen. In der Sendung „Mothers and probiers“ werden Donnerstag, den 1. Mai, die Kapitel: „Appetizers“ — Eine kleine Paraderbeit — Das Rezept — behandelt.

Redaktion

Frau C. Studer u. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Beleg

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Jüblin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

Das Vertrauenshaus für

BETT- TISCH- und KÜCHENWASCHE in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern

City-Haus Gubenberplatz 7



Der heimliche Teeräum
Marktgrasse 18
Gipselube
W. BERTSCH, 5000 ZÜRICH

Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,

dann finden Sie ausgezeichnete Salate, Menüs nach Dr. Birch-Banner (auf Wunsch auch steril) sorgfältig zubereitet im

Vegetarischen Restaurant, Zürich 1

Sihlstrasse 26, mit eigener Konditorei
Behagliche Räume im Parken und 1 Stock
Bis A. Hilli. - Seit 4 Jahren - Zeitgemäß.

Marnberg

SCHAUMB'ADER

für die rationale Schönheitspflege
verlängen, erfrischen, reinigen,
pflegen und parfümieren die Haut

in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und
beim guten Colifleur

Möbel in jedes Heim



Besichtigen Sie unsere 5 Schaufenster.

Wir zeigen:
5 formschöne, geliebte Polster-Garnituren. Eine Anzahl der beliebtesten, praktischen Kombi-Typenmöbel, die sich jedem Raum anpassen. In den Fenstern Nr 2 und 4 sehen Sie zwei Wohnzimmermöbel in prachtvollem Nußbaumholz. Beachten Sie bitte die exakte Innen-Verarbeitung mit Barinbau usw.
Wir beraten Sie fachmännisch, machen Ihnen gerne Vorschläge über ideales Wohnen. Auf Wunsch erleichterte Zahlungsbedingungen. Gegen bar 5 % Kassa-Skonto

Mobilia AG.
Wohnungseinrichtungen
Hirschenplatz, Zürich 1
Bis 22.30 Uhr beleuchtet. Prospekt gratis.



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Rüegg-Naegeli

Bahnhofstrasse 22